

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 13 (1909)

**Artikel:** Sonnenwende [Schluss]  
**Autor:** Müller, Max  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-575429>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Sonnenwende.

Novelle von Max Müller, St. Gallen.

Nachdruck verboten.

(Schluß).

Da schwand den beiden die Erinnerung, daß sie auf einem Kirchhofe weilten — so allgewaltig war das Gegenwärtigkeitsgefühl über sie gekommen. Die vielen hundert Toten um sie her hatten sich scheu unter der weißen, unbetretenen Schneedecke verborgen, und nur ein flammernder Geist sprach aus des Dichters Grab zu ihnen und überredete sie zum Leben! Zu ihren Häupten aber schlug eine dröhnende Glocke die Stunde, und fern im Umkreis antworteten andere, hellere Glöcklein wie im Wechselgesang. Und sie sahen ein großes, ehrliches Zifferblatt auf sich herniederblicken aus dem grauen Gemäuer.

„Das ist die Zeit selber,“ sagte er zu dem Mädchen, „kein altes müdes Mütterchen, wie wir uns immer gedacht: es ist ein stolzer Herold im schwarzen goldgestickten Mantel, dessen metallene Stimme uns Stunde um Stunde zu den Festen des Lebens ruft!“

„So laß uns dahin ziehen, und der Dichter soll unser Führer sein!“ antwortete sie und sah ihren Begleiter wie aus tiefem Schlaf erwachend groß und verwundert und bedeutungsvoll an. Er aber verstand ihren Blick und trank daraus ihren ersten tiefen Zug am Frühlingsfeste einer neuen Zeit. Denn auf des Dichters Erinnerungsmal standen, von der siegenden Sonne beglänzt, die Worte: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben!“

Und während der summenbe Glockenton hinter ihnen leise verwehte, so, wie der Flügelschlag eines Geistes, der seinen Bann langsam löst, stiegen die beiden beglückten Menschenkinder rüstig

zu Tal. Noch lagen ihre Hände weich ineinander, von dem Gelübde her, das sie beim Scheiden vor dem Dichter ihres Herzens getan... Auf einer Bank am Weg legten sie sich nieder. Von der Abendsonne umkost breitete sich zu ihren Füßen die weite Welt aus, so feierlich, als wolle sie ihnen der gütige Schöpfer aufs neue zum Geschenk geben. Und sie fühlten sich so dankbar und grüßten die welligen Hügel und die ernstesten Wälder und die Wiesen, die so lustig den Schnee von ihrem grünen Gewande schüttelten, und ihr Auge haftete zuletzt am tiefen blauen See. An den fernen Schneebergen aber lag, aus schneeweißer Seide gewoben, das Hochzeitskleid einer Braut. Noch schlummerte sie, unerreichbar im Himmelsblau, von neckischen Zephyren umfächelt; noch wallten keusch die Wolkenjünger zur Erde nieder, noch zögerte sie, sich dem lieblichen See zu vermählen, der sehrend ihrer wartete, seine Wellen ihr entgegenzuschwellte und verliebt ihr Spiegelbild aufzufangen sich mühte... Zitternd bewegten sich die im Schnee frierenden Grashalme zu ihren Füßen, der Abendwind erhob sich leis von seinem Lager, sonst war eine unendliche Stille um sie: eine lauschende Erwartung!

In dieser Feiertagsstille sank langsam die Sonne, ihr letztes Licht mit verschwenderischer Liebe auf ihre Tochter, die dunkle Erde, ausgießend. Noch fengte sie mit verdoppelter Kraft eine feurige Wucht in den Berggrat, hinter dem sie untergehen mußte, umsonst: der herrlichste Tag war dahin!

Eine Weile schien alles trostlos, die Schatten fahl, der See tot, ohne Hoffnung mehr, selbst die Stimmen hatten ihren Schmelz verloren. Die beiden einsamen Menschen fröstelte es, und sie schmiegt sich enger aneinander... Da — mit einem Mal, bald diesseits, bald jenseits des Sees flammten Höhenfeuer auf, Jubel durchzitterte die Luft, Kinder tanzten ausgelassen um die lodernenden Brände, Raketen kletterten in stolzem Bogen dem Himmelsgewölbe entlang, bis daß sie mit einem Schrei in die Tiefe stürzten und vergingen. Der Knabe aber zog das Mädchen im tollen Laufe mit sich fort. Sie stürmten die Wiesen hinunter, sich auch in den Feuerschein eines flackernden Frühlingszeichens zu stellen und sich die Gesichter von der glühenden Lohe röten zu lassen... Der ungewohnte Wettlauf, die heißen Luftwellen, der süße Duft von verbrennendem Tannenreis — all das wirkte zusammen, ihr Blut rascher kreisen zu machen, sodas sie gegenseitig die Hitze auf ihren Wangen spürten und sich mit den Lippen Kühlung darboten... Und während sie unter frohen Menschen, die sie weder kannten noch sich um sie kümmerten, Schulter an Schulter lehnten, sahen sie in der Ferne die Stadt auftauchen, mit tausend und abertausend Fackelträgern ihnen entgegen. Da war ihnen, als sehe die ganze Welt aus leuchtenden Augen ihrem jungen, unverlierbaren Glück groß und freudig zu.

„Sonnenwende!“ sprach das eine von ihnen mit einem Tone, der Vieles und Großes verhieß... „Ich lebe, und ihr sollt auch leben!“ klang es wie ein Echo von des andern Lippen... Und die beiden haben getreulich Wort gehalten...“

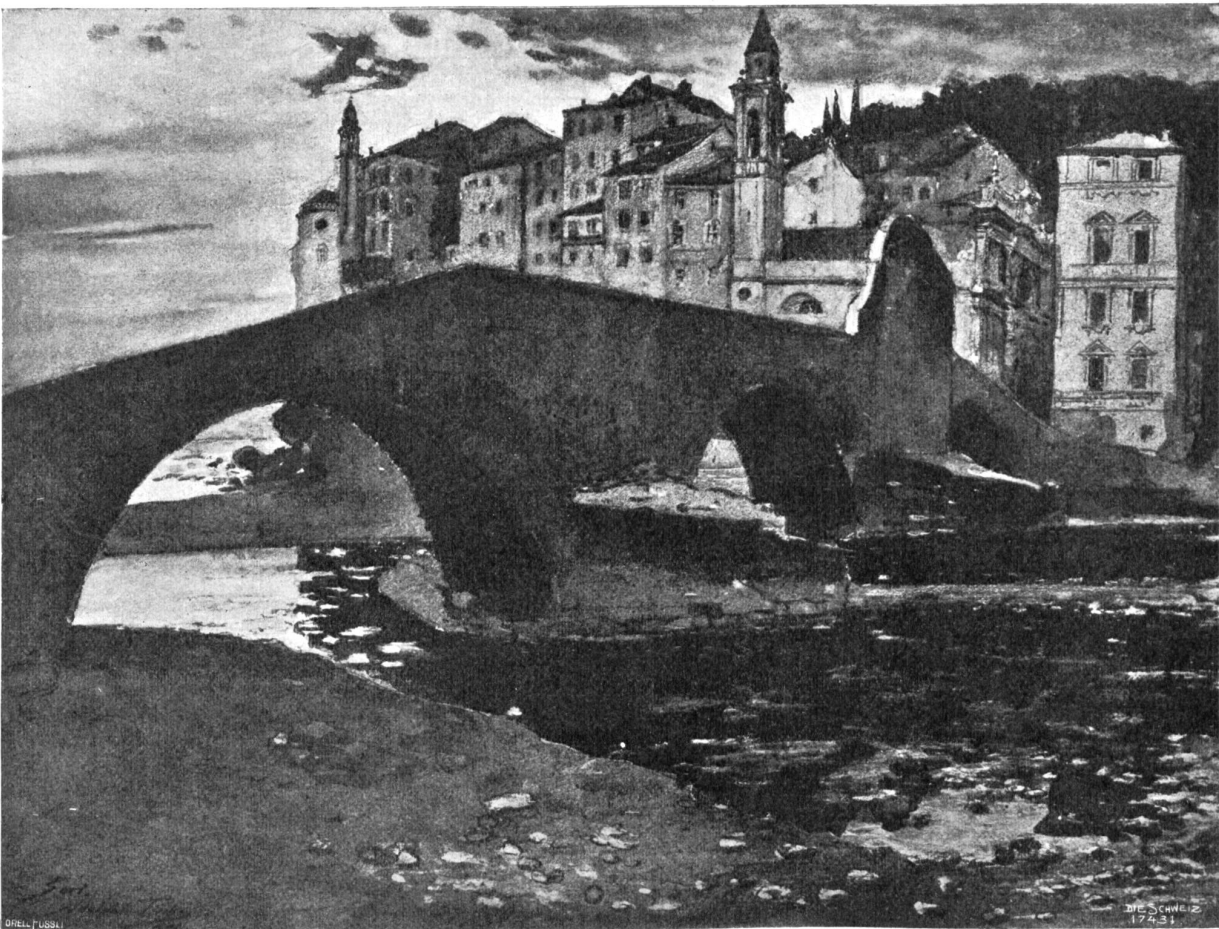
Hier schwieg Fred und richtete langsam seinen Blick nach der Kranken, da er während seiner Erzählung still vor sich hin auf den Boden geblickt hatte.

„Und die beiden — das bist du, Fred, und



Adolf Cléche, Bern.

Nach Sonnenuntergang (Betrizza 1906). Aquarell.



Adolf Clöche, Bern.

Sori (1906). Aquarell.

ein Mädchen, das ich von diesem Augenblick an lieb gewonnen habe, so lieb wie dich!" sprach Janinas Stimme mit einer Herzlichkeit und Teilnahme, wie man es längst nicht mehr an ihr gewohnt war.

Die Liebesgeschichte ihres jungen Freundes war über sie gekommen wie die Herbstsonne, die die verdorrten Blätter der Bäume in Märchengold verwandelt: das Auge trinkt wunschlos mit einer leisen Trauer, die in ihrer Unabwendbarkeit etwas Süßes, Versöhnendes hat, die Schönheit des Augenblicks; die Seele fühlt sich einbezogen in den sinnreichen Ring ewigen Werdens und Vergehens und klagt nimmer.

Denn indem Janina fühlte, daß sie es gewesen, die ihren jungen Freund erst vorbereitet, ihn erst dazu fähig gemacht hatte, die Liebe in ihrer edelsten, vergeistigten Form, als Lebensglauben zu geben und zu empfangen, sah sie zugleich ein, daß sie ihr krankes Herz an Törichtes und Unmögliches gehängt hatte, daß sie sich selber untreu zu werden im Begriffe stand, als sie mehr sein wollte als Freds Freundin.

Die Gegenwart ist ein viel zu kompliziertes Wesen, als daß sich der Vergangenheit entlehntes Fühlen ihr ohne weiteres einpassen ließe, und das Menschenherz, solange es lebt und weil es lebt, ist stets nur Gegenwart. Und wir versündigen uns an der Vergangenheit, wenn wir aus ihrem fertigen Bau Elemente herausbrechen — sie mögen so kostbar sein, wie sie wollen — um sie in andern Zusammenhängen aufs neue zu verwenden.

„Es ist ein seltsames Zusammentreffen in der Liebe,“ sagte sie zu Fred, der grübelnd schwieg; „des Mannes Liebe zur Frau heftet sich an ihren Körper und schreitet fort bis zur

Seele; bei uns Frauen ist es oft umgekehrt: erst lieben wir den Geist, das innere Sein des Mannes und hernach ihn selbst... Darum mußt du mir verzeihen, wie ich dir längst verzieh... Und nun lebwohl, Fred, für das ganze Leben! Meine Freundschaft nimmst du mit dir, wohin auch immer du gehst. Meine Liebe aber verschleße ich in meiner Seele; der Gedanke, daß sie dir nie jenes starke Glück hätte geben können, wie du es von deinem Mädchen empfindest, hält treue Wache davor. Sie ist ja auch nicht umsonst gewesen. Werd' ich gesund, dann wird sie in meiner Kunst weiterleben; muß ich sterben — und du weißt, daß ich früh sterben werde — dann geht sie ein in den Weltengeist und wird dich umforgen, wie sie es jetzt nicht darf. Und in jeder seligen Stunde, die du mit deiner Geliebten genießt, wird sie euch nahe sein, bald dir, bald dem Mädchen ins Ohr flüsternd, und ihr werdet doppelt glücklich sein, wie nie zwei Liebende vor euch...“

Dann brach sie jäh ab und weinte leise vor sich hin.

War es eine Fiebernde gewesen, die solche Worte gesprochen, war es wirklich seine Nina, die Freundin vergangener Tage, an der er irre geworden und die er nicht mehr hatte verstehen wollen — Fred fühlte nur, daß etwas Großes, Uebermenschliches in dieser Stunde um ihn vorgegangen war, und sein kleines Ich konnte es nicht begreifen, daß es zum Mittelpunkt von Welten geworden... .

Die Krankenschwester winkte ihm zu gehen. Er tat einen letzten Blick, voll von Liebe, voll von Bedauern nach der stillen Frau hin, die erschöpft in Schlummer gesunken war, küßte leise ihre Hand und schritt hinaus... .

Es war Abend geworden. Begierig sog er die kühle Luft

ein, er fühlte sich erstarren, in dieser Stunde voll zum Manne reifen, sein Gang wurde aufrechter. Die Flut der Außenwelt, die Menschen, die wohlbekannte Dertlichkeit brandeten wie an einem einsamen Felsen an ihm empor: er blieb fühllos wie jener, sah und hörte nichts. In seinem Innern aber tat sich ein leuchtendes, klingendes Zauberreich auf, darin als Königin seine geliebte Maja thronte und seiner als ihres Königs harrete. Da überwand er alle Wehmut um Menschenschickale, und eine wonnige Kraft trieb ihn empor aus der Niederung, nach dem lichten Höhenzuge über der großen Stadt, hinter dem allmorgendlich die Sonne aufging. Wie aus weiter Vergangenheit tauchte das eben Erlebte und das bleiche Bild Janinas noch einmal in seiner Vorstellung auf. Unwillkürlich blickte er zu den Sternen empor, die mittlerweile am Nachthimmel aufgezo-gen waren und in grandiofer Monotonie ihre alten Figuren zeichneten.

Da kam es wie eine Offenbarung über ihn: ihm war, als sei er aus einem tiefen, uralten Aberglauben plötzlich er-

wacht, daß die weltfremden Sterne die Wege der Menschen bestimmen könnten . . .

Eine Liebe, die wir unter die Sterne verlegt haben, ist für unser tätiges Leben verloren. Wohl ziehen wir in einsam-trauernden Nächten hinaus, uns bei den ewigen Gestirnen Licht und Wärme zum Leben zu suchen. Vergebens! Die Wärme, die sie uns geben möchten, ist auf dem endlosen Wege durch den eisigen Weltenraum erstarrt, und von dem Lichte, nach dem unsere Seele dürstet, wissen wir nicht einmal, ob es nicht bloße Illusion mehr ist und seit Jahrtausenden schon der Stern, der es ausstrahlte, erlosch.

So ist auch der Weg, der zurückführt zur Vergangenheit, ein ewig weiter; denn noch ist ihn kein Mensch gegangen — und der Raum der Zeit ein eisig-kalter; denn unsere Sonne gehört nur dem Heute an!

Darum nahm Fred Abschied von Frau Luna und ihren bleichen Töchtern, seinen nächtlichen Weggefährtinnen. Jahre der Jugend war er in ihrem milden Lichte gewandelt. Dankbar würde er ihnen sein — und treulos zugleich. Denn nur in der Sonne kann der Mensch schaffen, in die Zukunft wirken, leben! So, wie die Frühlingssonne über die Ackererde hinwandelt und mit einem Male alles zu sprießen beginnt, so war die große Lebensliebe über seiner Scholle aufgegangen, auf daß im befruchtenden Tau der Dankbarkeit Tat um Tat reifen möchte . . .

Fred hatte die Höhe des Berges erreicht, in dessen Hut die heimatische Stadt schlummerte. Und während aus der Tiefe bald Hundegebell, bald Kinderjauchzen wie vom Klingelreihn, bald das Gemurmel eines Bächleins durch die Stille klangen, schien ihm dort eine weite, dunkle Wiese sich zu dehnen, darauf viele hundert goldene Sternblumen blühten, alle ihm erreichbar, keine ein bloßes Phantom mehr, wie wenn das Mondlicht aus schwarzen Fensterscheiben trügerisch loct — eines von den ungezählten Lichtlein aber war die Kammer, wo die Geliebte zu eben dieser Stunde seinen Namen in holde Träume bettete . . .

Und während er jubelnd seinem Herzen Luft machte: „Maja, ich hab' dich lieb, so lieb!“ Klang von irgendwo aus dem Dunkel fern eine Gitarre. Fred hielt den Atem an, lauschte, erbebt in wonnigem Schauer, weinte: gerade so war die Liebe über sein Leben gekommen, als wundersame Melodie von irgendwoher aus dunkler, hoffnungsloser Nacht . . .

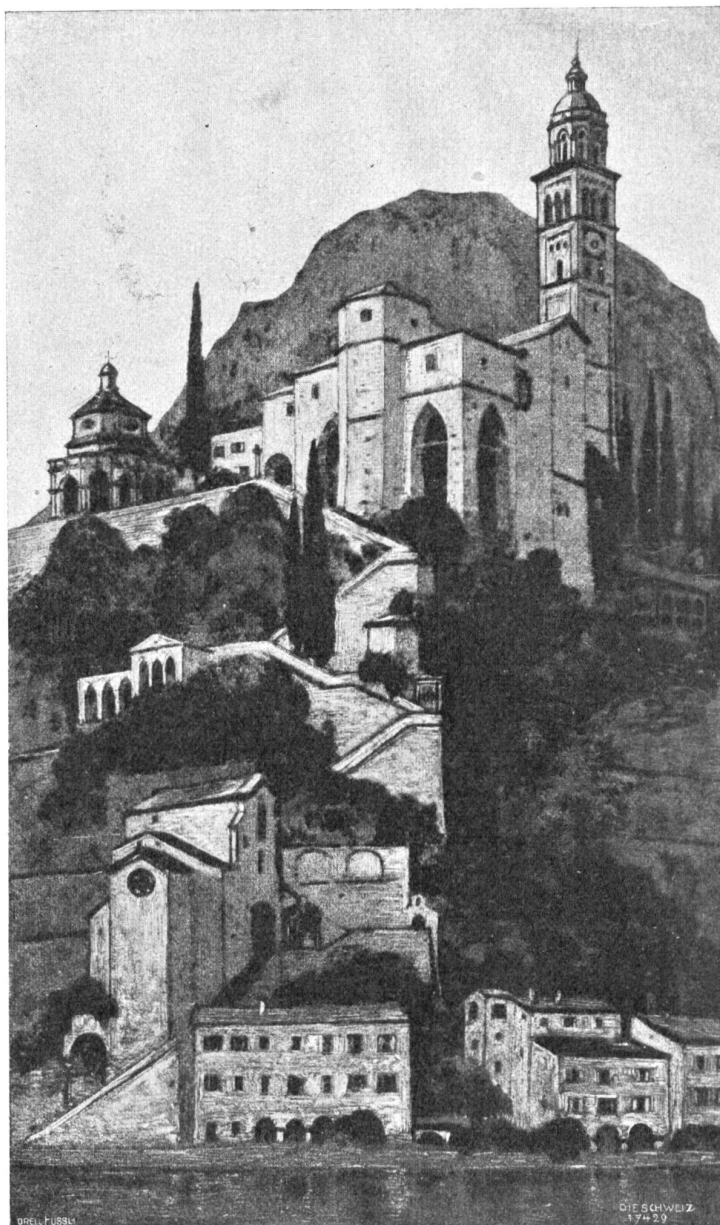
## Adolf Tièche.

Mit dem Bildnis des Künstlers, zwei Kunstbeilagen und fünf Reproduktionen im Text.

Nachdruck (ohne Quellenangabe) verboten.

**A**quarellist! „Meine Tochter macht jede Woche ein reizendes Aquarell,“ sagt Frau Meier mit berechtigtem Stolz. Aber Adolf Tièche malt nicht à l'aquarelle de jeunes filles, sondern seine Arbeiten unterscheiden sich von letztern schon äußerlich durch Größe des Formates, innerlich durch Größe des Ausdrucks und der Auffassung. In seinen Bildern herrscht die strenge Disziplin des sichern, geschulten Zeichners vor.

Er wurde am 12. April 1877 geboren als Sohn eines bekannten Berner Architekten. Von seinem siebenten Jahre an nahm ihn sein Vater Sonntag um Sonntag



Adolf Tièche, Bern.

Morcote. Radierung.